

Vaduzer Villenviertel bekam durch alte Gärten ein «Gesicht»

Evi Kliemand aus Vaduz über die Bedeutung des alten Strauch- und Baumbestandes der ein halbes Jahrhundert alten Gartenlandschaft

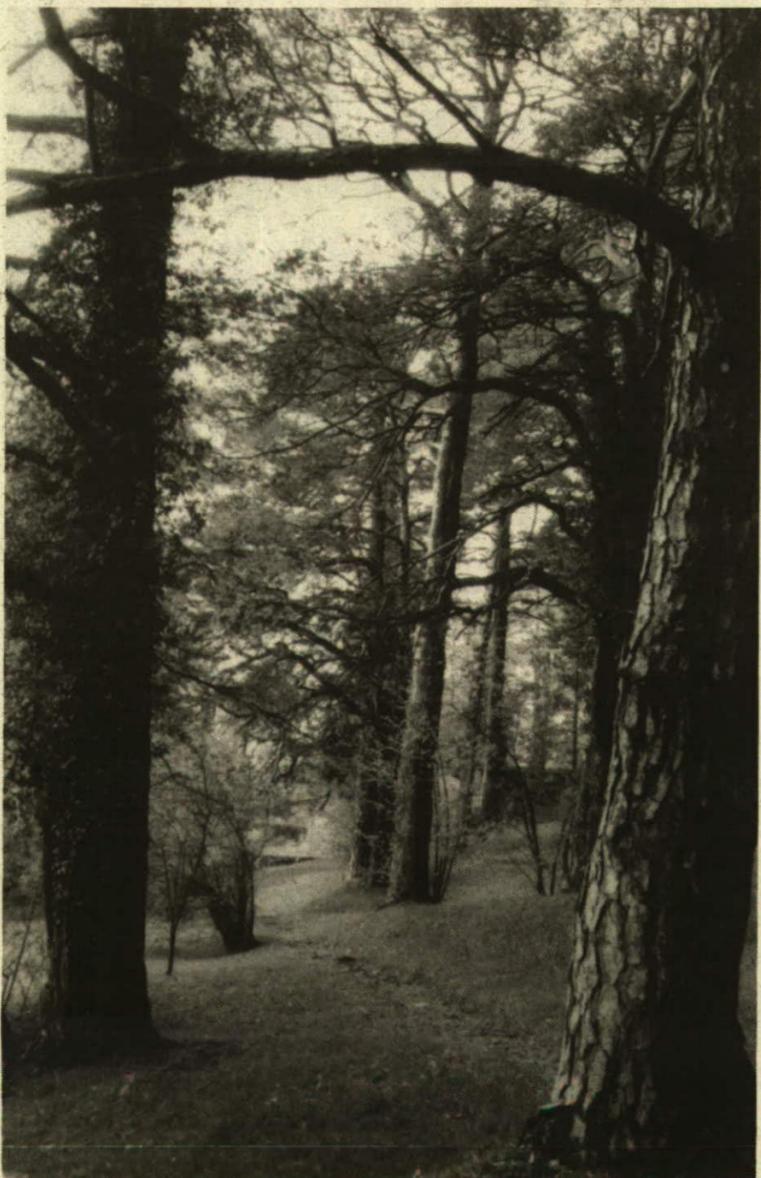
Wer in einem Villenviertel geboren wurde, weiss nicht so richtig, wie er seinen Lebensbereich umschreiben soll, für einen Herkunftsort taugt die Bezeichnung wenig. Es versteckt sich dahinter weder ein Flurgebiet, noch ein Weiler, schon gar kein Dorf. Ein Ort ohne jegliche Geschichte und Tradition, denkt man. Zwar spricht die Bezeichnung für einiges, deckt Assoziationen wie: Zuzüger, Reiche, Neureiche, Fremde – und vielleicht auch das Wort Ruhestand, so jedenfalls früher. Heute durchsetzt sich das Gebiet mehr und mehr mit Einheimischen. Aber zum Dorf gehört es nicht, und gehörte es nie. Wer da oben wohnte, wohnte eben da oben. Da mochte sich die Ebenholz-Jenny-Spoerryfabrik noch so freundlich verbindend davor hinlehnen, da oben blieb da oben.

Die Entwicklung begann vor gut fünfzig Jahren. Da gibt es die schöne Stelle aus Henry Goverts Feder, abgedruckt im Heft 3, Liechtenstein Politische Schriften «Meine neue Heimat. Vaduz, Fürst-Johannes-Strasse 10», da heisst es denn:

«Meine erste Erinnerung an Liechtenstein fällt in das Jahr 1929. Es war im Spätherbst, und ich war mit meinen Eltern nach Vaduz gereist, wo wir im Hotel Adler übernachteten. Am nächsten Morgen gingen wir von Vaduz bergauf durch die Weinberge, und als der Feldweg aufhörte, über leicht verschneite Wiesen weiter bergan, bis wir zu hohen alten Föhren gelangten. Am Rand dieses Bannwaldes hatten wir Halt gemacht, und meine Eltern erklärten mir, hier wollen wir uns ein Haus bauen und sesshaft werden. Ich gebe zu, ich war über diese Eröffnung meiner Eltern entsetzt, hier in der Einsamkeit ein Haus zu bauen. Vor den alten Föhren, die hier standen, lagen verschneite Wiesen, sah man zwar einige Häuser in der Ferne liegen und tief unten floss der schmale Rhein...»

Bäume werden zu Merkmalen

Bald wurde das Gebiet mit Villen bestückt, die umrandet waren von neuen, angeschütteten, nackt und eher künstlich wirkenden Gärten, die anfangs landschaftlich wenig hergaben, bis auf einige ältere Anwesen oder einige Neubauten, die den zufälligen Baumbestand belassen hatten, der da auf dem sanften, klimatisch milden Allmeind-Weiden-Hang einzeln wuchs. Diese Anwesen machten auf uns Kinder damals vor vierzig Jahren Eindruck. Nach und nach wuchsen aber auch die Bäume in den damals neuen Gärten und verbanden sich mit Menschen, Namen, Familien, Erinnerungen und begannen das Gesicht dieses Gebietes zu prägen. Es erwuchs eine Siedlungslandschaft, und die bewahrt etwas von der kleinen Geschichte dieses Vaduzer Viertels, von dem hier die Rede sein soll.



Neben dem Baumbestand der alten Gärten nicht zu vergessen: Ein letzter erhaltener Bereich als Abschluss der ehemaligen Vaduzer Allmend, die über zweihundertjährigen Föhren, in Vaduzer Gemeindebesitz, einer der schönsten Naturparks in der ganzen Region. Das Fällen dieser Bäume entspräche auf anderer Art dem Fällen der Eichen am Heidihof in Maienfeld oder der Balzner Allmeind-Buchen. (Foto: Evi Kliemand)

Schon fällt es einem, wenn man den Herkunftsort, den Wohnort, die Gegend zu umschreiben hat, nicht mehr schwer, einen Ansatz zu finden. Das Villenviertel, das ist das Gebiet mit den Gärten und dem alten Baumbestand. Der alte Baumbestand der Gärten ist meist das erste, was zur Sprache kommt, das hat schon so etwas wie Geschichte. Es sind oft einzelne Bäume oder kleine Gruppen, Pappeln, Föhren, Birken, aber auch nicht minder eindruckliche Exoten. Diese Bäu-

me sind heute längst über den Gesichtskreis hinausgewachsen, sie bestimmen die Sky-line von weitem, werden zu Merkmalen. Manche Bäume haben Namen erhalten, wie beispielsweise der prächtige unvergleichliche «Pyramidenbaum» im ehemaligen Garten Goverts, auch er ein Exote neben den Allmeindföhren. Aber Exoten gehören nun mal auch zur kleinen Geschichte dieses Villenviertels, da würde uns auch Werner Helwig recht geben.

Was mein Schreiben hier zum Ausdruck bringen möchte, ist eine allgemeine bewusste oder weniger bewusste Empfindung, die uns fast alle prägt, die wir hier oben im Villenviertel geboren wurden, aufgewachsen sind oder uns hier beheimatet haben: nämlich die ausserordentliche Bedeutung des alten Strauch- und Baumbestandes dieser ein halbes Jahrhundert alten Gartenlandschaft, die zu Beginn recht gesichtslos war, heute aber zu etwas erwachsen ist. Natürlich sind diese Bäume in privatem Besitz, natürlich kann jeder damit umgehen, wie er/sie es will. Um damit umzugehen, braucht es aber das Bewusstsein, dass diese Bäume das Wesen dieses Gebietes ausmachen. Sie haben einen wichtigen konkreten Stellenwert. Sie stehen stellvertretend für das, was in einem Dorf zum Beispiel der alte innere Häuser- oder Siedlungskern darstellt, auf den man bezogen ist.

Vom Dorfkern geht meist etwas Verbindliches aus, das die individuelle, zeitliche und auch architektonische Zersplitterung bindet, auf einen Kern hin schliesst. Diese Funktion übernehmen für das Villenviertel (so übertragen das aufzufassen ist) die Bäume, der alte Baumbestand.

Was ist das Villenviertel?

In einem Villenviertel fehlt sehr vieles. Dieses Nicht-zum-Dorf-Gehören hat auch damit zu tun. Um zu erklären, was das Villenviertel ist, muss gesagt sein, was es dort nicht gibt, was es dort schon von Gesetzes wegen nicht geben darf: Es gibt keine Läden, keine Gewerbe-, Handwerks-, Landwirtschaftsbetriebe, weder Hof noch Hühner, entsprechend unbelebt oder steril wirken denn Strassen, Vorplätze; alles ist schön, ruhig, wohnlich, sauber. Grosszügig und lebendig und seltsamerweise menschlich wird die Gegend durch die grossen, alten Bäume, die vielleicht schon diesen oder jenen Besitzerwechsel überdauert haben, eben wie es Dorfkern auch tun.

Von daher müssten alle, auch alle Neuhinzuziehenden, verstehen, welchen grossen Stellenwert dem alten Baumbestand in den Gärten zukommt und beigemessen werden darf. Bäume haben einen ähnlichen Stellenwert für das Vaduzer Villenviertel, wie übertragen die Häusergruppen des Ober- und Mitteldorfes für das Vaduzer Dorf- bzw. Städtlebild.

Neue Bewohner, neue Besitzer

Neue Bewohner, neue Besitzer, darunter Einheimische, ziehen heute ins Vaduzer Villenviertel, was begrüssenswert ist für alle. Die schmalbrüstigen, nicht immer oder gar selten schönen Villen der fünfziger oder sechziger Jahre werden nach und nach eingerissen und ersetzt durch neue Villen und durch neue Bauweisen, oft klugen, es werden auf wenig Boden raumintensiv, wärmeisoliert Häuser und Häuserkonstellationen errichtet, was anbetrachtet der Bodenknappheit so wie zum Schutze freier Zonen notwendig wird. Ein natürlicher Wandel hat im Villenviertel eingesetzt.

Eine persönliche wie allgemeine Feststellung zur Planung und Pflege eines Siedlungsgebietes: es kann durchaus mit den Bäumen, unter Einbezug des früheren Bestandes geplant und gebaut werden. Das geschieht immer dann, wenn die Bedeutung erkannt wird. Die Einsicht allerdings liegt bei jedem einzelnen Besitzer und bei den Architekten und ihrer Vorschlagskapazität. Wenn es sein muss, lässt sich ein Baum auch für die Spanne einer Bauzeit verschalen, so dass er keinen Schaden leidet. Es hat lange genug gedauert, bis das Vaduzer Villenviertel zu einem gewachsenen, eigentlichen Bestandteil der Gemeinde wurde und ein Gesicht bekam, auch landschaftlich. Und das, es sei nochmals betont, durch die alten Gärten. Sicher wird die Architektur mehr und mehr mitverantwortlich am Bild, aber die jetzigen Bäume sind nicht durch sie ersetzbar. Eine grosse Sorgfalt im Umgang mit dem Baumbestand ist nötig. Dankbar werden dafür nicht nur die im Vaduzer Villenviertel Beheimateten und Ansässigen sein, das Ortsbild wird davon geprägt.

Gewisse Kontinuität ist sinnvoll
So ist es umso verständlicher, wenn die Bewohner des Villenviertels sich verletzt fühlen, wenn altvertraute Bäume oder Baumgruppen – einer neuen Ordnung zuliebe – gefällt werden. Es schreckt viel weniger auf, wenn da ein Haus eingerissen wird und durch ein anderes innert Jahresfrist ersetzt wird. Der Baum wird nicht innert Jahresfrist wieder dastehen. Es braucht lang, bis eine Gegend wie das Vaduzer Villenviertel (dessen Gelände durch die Gärten fast durchwegs künstlich angelegt und angeschüttet wurde, je nach Garten) zu etwas erwuchs, irgendwie gültig wurde. Das ist manchmal abhängig von einem halben Jahrhundert der Pflege und von ein paar Bäumen. Es braucht sehr wenig, um das in kurzer Zeit zu tilgen. Eine gewisse Kontinuität in der Pflege alter Gartenlandschaften scheint mir heute ohnedies sinnvoll. Unverbindlichkeit dem Gewachsenen gegenüber aber ist sicher das, was wir für die nähere Zukunft am wenigsten brauchen.



Die «Sky-Line» des Vaduzer Villenviertels: Bäume als wichtigstes strukturelles und charakteristisches Element dieses gesamten Gemeindegebietes. (Foto: Evi Kliemand)

Lösung liegt nur in besserer Bodenausnutzung

Gedanken zu einer Interpellation, die im letzten Landtag eingereicht wurde – Von Daniel Ospelt, Vaduz

Sieben Landtagsabgeordnete haben im Parlament eine Interpellation eingebracht, die Klärung darüber schaffen soll, welches Ausmass von Grundbesitz in wessen Hand sich befinde. Die Antwort soll die Frage nicht nur allgemein beantworten, sondern präzise darüber Auskunft geben, welche Grundstücke bebaut, welche unbebaut sind; in welcher Zone liegend, wie der Grundbesitz erworben wurde usw. . . Grundsätzlich ist gegen eine derartige Statistik, wem immer dieselbe dienen möge, nichts einzuwenden.

Etwas anders stellt sich die Sachlage dann dar, wenn der Erstellungsgrund der Statistik darin zu suchen ist, mittelbar dem Phänomen «rasant steigende Bodenpreise» auf die Spur zu kommen, ja gar Einhalt zu gebieten.

Ergebnis in etwa vorhersehbar

Mir scheint, dass man den vielen Beamten, welche mit der Erarbeitung gegenständlicher Statistik betraut werden müssen, das Leben versüssen könnte, wenn man zumindest für den angestrebten Zweck auf diese Statistik verzichten würde. Das Ergebnis, so meine ich, ist in etwa vorhersehbar: Gemeinden, öffentlich rechtliche Institutionen, Stiftungen, einige «Grossgrundbesitzer», gefolgt von einer namhaften Zahl liechtensteinischer «Normal-Grundbesitzer».

Nicht zu erkennen vermag ich, wie die Statistik und die daraus möglicherweise resultierenden Gesetze, Verordnungen

und Massnahmen auf die Bodenpreisentwicklung im Fürstentum Liechtenstein dämpfend einwirken sollen. Das sich bald seit 2 Jahrzehnten in Kraft befindliche Grundverkehrsgesetz hat die Bodenpreise jedenfalls nicht zu regulieren vermocht. Auch zukünftige Gesetze in dieser Richtung werden dazu nicht in der Lage sein, sondern einmal mehr die Symptome bekämpfen; das Übel aber vermögen sie nicht zu beseitigen.

Die Nachfrage ist da

In der Marktwirtschaft wird einer Preissteigerung für ein bestimmtes Gut durch ein erhöhtes Angebot Einhalt geboten. Ursache für die steil angestiegenen und immer noch ansteigenden Bodenpreise ist die Nachfrage, die sich offenkundig durch den schnell steigenden Wohlstand von Privathaushalten, juristischen Unternehmen und der öffentlichen Hand erklären lässt. Welche Vorschriften auch immer in Zukunft erlassen werden: Die Nachfrage ist da, und wo Nachfrage besteht, werden Wege und Möglichkeiten gefunden, diese zu befriedigen. Durch Gesetze mag vielleicht die eine oder andere Gruppe vom Erwerb des Guts Boden ausgeschlossen werden, eine andere wird deren Platz einnehmen.

Das Ergebnis wird immer ähnlich sein: Jener Gruppe, der man den Bodenmarkt öffnen möchte, wird der Zugang zu diesem Markt, wegen der hohen Preise, verwehrt bleiben. Mag man diesen vermeintlichen Teufelskreis von welcher Perspek-

tive auch immer beleuchtet, die Lösung kann nur in einem erhöhten Angebot des begehrten Gutes liegen.

Höhere Nutzung des Bodens

Nun ist es nicht einfach, das kostbare Gut Boden zu vermehren, zumal mit Rücksicht auf den Zustand unserer Umwelt das Schaffen neuer Bauzonen undenkbar ist. Die Lösung kann also nur darin bestehen, dass auf dem zur Verfügung stehenden Boden mehr gemacht wird, also eine höhere und intensivere Nutzung zugelassen wird. Jene bestrafen zu wollen, sei dies mit höheren Steuern oder wie auch immer, die ihre Grundstücke in der Bauzone nicht überbauen, kann nicht richtig sein; sie sind es, die unseren Nachkommen Freifläche innerhalb der Bauzone erhalten, sei es zur späteren Überbauung oder zum Schaffen von Freiflächen in der trostlosen Betonlandschaft.

Ich bin mir sehr wohl bewusst, dass der von uns allen geliebte ländliche Charakter unseres Fürstentums im einen oder anderen Baugebiet durch meterhohe Bauwerke verloren gehen wird, diesen Preis werden wir für unseren Wohlstand und den damit verbundenen Hunger nach Wohn-Produktions- und Dienstleistungsfläche zahlen müssen, es sei denn, wir beschränken unseren Wohlstand, was mir ebenso unrealistisch erscheint wie die Bekämpfung der steigenden Bodenpreise mit staatlichen Eingriffen in die Marktwirtschaft.

Herzinfarkt: Wie geht es weiter?

Stiftung für Kardiologie gibt Broschüre heraus

Glücklicherweise führt ein Herzinfarkt nicht immer zum Tod. Häufiger endet er mit der Einweisung des Patienten in das Spital. Was den Patienten während seines Spitalaufenthaltes und bei der nachfolgenden Rehabilitation erwartet, wird in der neuesten von der Schweizerischen Stiftung für Kardiologie herausgegebenen Informationsschrift erläutert.

Ein Herzinfarkt ist für Patient und Angehörige ein tiefgreifendes Erlebnis. Nach einem meist kurzen Aufenthalt in der Intensivstation des Spitals, wo der Patient gründlich überwacht wird, um eventuelle Komplikationen frühzeitig zu entdecken und zu beheben, beginnt bereits im Spital die Rehabilitation. Ziel der Rehabilitation ist es, den Patienten wieder in sein gesellschaftliches und berufliches Leben einzugliedern. Zur Rehabilitation im Spital gehören erste Bewe-

gungsübungen, Gespräche mit dem Arzt und die Überprüfung bzw. Änderung des Lebensstils, falls Herzkreislaufstörungen vorhanden sind.

Für die Rehabilitationsphase nach dem Spitalaufenthalt hat der Patient in der Regel die Wahl zwischen einem Aufenthalt in einem speziellen Kurzentrum oder dem Besuch einer ambulanten Koronargruppe. Die meisten Rehabilitationsprogramme beinhalten, neben der medizinischen Betreuung durch den Arzt, aufbauende Trainings- und Entspannungsprogramme sowie Informations- und Gruppengespräche.

Die Gratisbroschüre kann bei der Schweizerischen Stiftung für Kardiologie, Postfach 176, 3000 Bern 15, angefordert werden. Bitte legen Sie der Bestellung ein adressiertes, frankiertes Couvert im Format C5 bei.